

PECUNIA oder Wie ernähre ich meinen Pastor?

Streiflicher aus der Reformation in Dinslaken und Umgebung

Man kann die Reformation als die große Wende in der Theologie darstellen, man kann sie auch politisch und kulturgeschichtlich, sogar aus der Sicht der Soziologen beschreiben. Es scheint darum angesichts der Vielfalt der Betrachtungsmöglichkeiten nicht abwegig, einmal von der pekuniären Seite an das historische Ereignis heranzugehen, zumal in den Niederungen des Gemeindelebens – heute würde man sagen an der Basis – wenn es um den Lebensunterhalt der Verkündiger ging, doch erhebliche Schwierigkeiten entstanden. Da sie meist eine Lateinschule besucht hatten, war ihnen längst geläufig, daß pecunia etwas mit Geld zu tun hatte, und ohne dem ließ sich auch keine Reformation machen.

Am Beispiel Dinslaken soll einmal in die trivialen Niederungen der Geldbesorgung gestiegen werden. Diese Stadt gehörte damals zu den ärmlichsten des klevischen Territoriums. Und man hatte schon einige Mühe, die angestammten katholischen Kleriker mit den nötigen Mitteln zum Lebensunterhalt zu versorgen. Als die reformatorischen Ideen einsickerten – sie kamen nicht von heute auf morgen – bildeten sich im evangelischen Lager wieder zwei Richtungen, die gemäßigten Lutheraner und die radikaleren und militanten Calvinisten, die Reformierten. Rechnet man noch die allerdings kurze Episode der Wiedertäufer hinzu, dann hatte man es in Dinslaken zeitweise sogar mit vier konfessionellen Strömungen zu tun, wobei sich die evangelischen »Verwandten« die Lutheraner und Reformierten, am meisten bekämpften und dabei die Katholischen zeitweise ganz aus den Augen verloren.

Die Katholischen

Seit 1436 bestand eine selbständige Pfarrei, wohl ausgestattet mit Grund und Boden und frommen Stiftungen, die über die Pächterlöse einige pecunia im Jahr für die Pfarre einbrachten.

Wichtigste Einnahmequelle aber waren die Vikarien in der Pfarrkirche St. Vincentius. Es handelte sich um fünf Altäre: Hochaltar, Kreuzaltar, Altar der allerseligsten Jungfrau, der Sebastianus- und der Antonius-Altar. Einige wurden von den Gilden finanziert und betreut, über andere verfügte der Magistrat.

Er trat in Dinslaken als Collator, das ist der »Besteuerer«, auf und garantierte über die in der Stadtkasse verbuchten Einkünfte dem zuständigen Vikar ein ausreichendes und behördlich gesichertes Gehalt. Vom Vikar des St. Anna-Altars wissen wir z. B., daß er ein Gehalt von 74 Imperialen (Reichstaler) bezog.

Über die Verwendung der Gelder wachten die Kirchmeister, die vielleicht dem heutigen Kirchenvorstand entsprachen. Sie wurden in Dinslaken vom Magistrat bestellt. Einmal im Jahr legten sie vor diesem Rechenschaft ab. Pfarrer Everhardi, der darüber berichtete, schreibt zum Schluß: »Ich möchte wünschen, daß sie der Kirche das Notwendige eifriger gewährten.« Aber Everhardi tröstet sich und seine Adressaten: »Ein mit doppeltem Schlosse versehener Opferkasten für die Kirche und die Armen ist angebracht. Auch werden ansehnliche Gaben gespendet, aber niemals wird von den vom Magistrat aufgestellten Kirchenmeistern Rechenschaft darüber abgelegt, obwohl sie wiederholt von mir dazu aufgefordert sind. Diesen Mißbrauch hoffe ich zu beseitigen.«

Es ging im Bemühen um Einkünfte nicht nur um die Besoldung des Pfarrers, des Kaplans und des Küsters, sondern auch um die Unterhaltung der Pfarrschule, des Hospitals und des Melatenhauses draußen vor der Stadt. Daß der Magistrat die entscheidenden Finanzgeschäfte selbst in die Hand genommen hatte, mochte praktische Gründe haben, denn den geistlichen Pfarrherrn fehlte sicher oft der Sachverstand die oft recht verzwickten Vermögensverhältnisse ihres Sprengels mit Grundstücken, Dotationen und Abgaben zu regeln.

Das gilt wahrscheinlich auch von dem Pfarrer Johann a Getha, der 1598 als Priester die Pfarre übernahm und den Belastungen, die die Reformation in seiner Gemeinde brachte, nicht gewachsen war. Immerhin, das sei vorweg geschickt, gab es trotzdem in Dinslaken noch eine Menge Katholiken, die dem alten Glauben die Treue gehalten hatten. Ihre alte Pfarrkirche hatten sie verteidigt und behalten, allerdings unterstützt vom Magistrat, in dem sich auch katholische Ratsherren behaupten konnten.

Von außen war kaum Hilfe zu erwarten, da sich die Xantener Archidiakonatsbehörde mehr um geschäftliche Dinge als um die Seelsorge kümmerte.

Die Lutheraner

Die neue Lehre kam wahrscheinlich aus Wesel herüber. Vor allem Mönche des Augustiner- und Dominikanerklosters bemühten sich schon früh um ihre Verbreitung. Eine konfessionelle Entscheidung, die für die Zukunft richtungweisend wurde, fiel erst zwischen 1523 und 1525 als Magister Adolf Clarenbach das Amt eines Konrektors an der Lateinschule in Wesel wahrnahm. Unter dem Einfluß dieses Mannes bildete sich damals in Wesel eine evangelische »Partei«. An eine neue Kirche dachte damals noch niemand. Das Beispiel Wesels machte Schule in der Nachbarschaft. Und in einem Bericht des herzoglichen Sekretärs Gerhardus heißt es, »man halte es in Hünxe und Gahlen wie binnen Wesel.«

Auch in Dinslaken hatte man längst von den neuen Ideen und Formen gehört. Aber es dauerte noch Jahrzehnte bis sich größere Teile der Bürgerschaft der neuen reformatorischen Richtung anschlossen, ohne damit schon bewußt eine Trennung von der katholischen Kirche zu beabsichtigen. Die Verunsicherung war bei Laien und Geistlichen sehr groß, wie das so oft mit neuen Ideen der Fall ist. So feierte man den Gottesdienst in St. Vincentius – mit Zustimmung des kath. Pfarrers a Getha – in einer merkwürdigen liturgischen Mischform, um dadurch allen Gläubigen – den konservativen und den progressiven – gerecht zu werden. Man begann die kath. Meßfeier mit den üblichen Texten und liturgischen Formen, unterbrach diese dann mit einer evangelischen Predigt und einem Abendmahlsgottesdienst neuer Art und setzte, wenn der

evangelische Teil abgeschlossen war, die Messe im alten Ritus bis zum Schlußsegen fort. So konnte jeder der Besucher dem Gottesdienst beiwohnen, der seinen Vorstellungen entsprach. Es gab in Dinslaken im 16. Jahrhundert keinen lutherischen Pfarrer. Er mußte zum Gottesdienst aus einer der Landgemeinden herüberkommen, die schon früh zur neuen Lehre umgeschwenkt waren.

Seit dem 23. Januar 1611 gab es in der Stadt Dinslaken eine lutherische Gemeinde, öffentlich begründet und mit einem hauptamtlichen Pfarrer besetzt. An diesem Tage hielt Johann Scheffer aus dem Waldeckschen seine Antrittspredigt. Auch dieser Verkündiger der neuen Lehre schaffte es nicht ohne pecunia und eigenen Kirchenraum.

Anhang

**SYNODVS
DINSLACENSIS
CLIVIÆ DVCATVS**

habita 3^o Septembris 1612.

oder

Geschichte

der

zu Dinslaken gehaltenen
Synode.

✻

Da mußten also die collatores helfen. Diese saßen im Magisträt der Stadt. Er bestand inzwischen aus drei Fraktionen, den Katholischen, den Lutheranern und den Reformierten. Die Lutheraner waren gut vertreten und schafften es, daß ihnen die Hospital- oder Gasthauskirche zugesprochen wurde, die etwa an der Ecke Friedr. Ebert – Duisburger Straße lag, eine kleine ärmliche Kapelle, die 1818 wegen Baufälligkeit abgerissen werden mußte. Die Lutheraner waren glücklich, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen. Sie gehörten nicht zum wohlhabenden Teil der Bevölkerung. Die meisten waren arme Leute. Und pecunia war nur ein lateinisches Fremdwort für sie.

Entsprechend gering war das Einkommen des Pfarrers Scheffer. Er bezog im Jahr 119 Reichstaler und 49 Stüber. Der Lehrer mußte mit nur 27 Reichstaler auskommen. Wie man ganz einfach aus der pecuniären Klemme herauskam, beschreibt Pfarrer Dittmar in seiner Geschichte der Pfarrgemeinde:

»Da half die Churfürstliche Regierung. Sie war so gütig, im Einverständnis mit dem Rate der Stadt Dinslaken die Einnahmen aus der Vikarie Sancti Crucis und Georgii der lutherischen Gemeinde zur besseren Besoldung ihres Pfarrhern und Lehrers, »wie die Chronik sagt«, zu überweisen.« So einfach war das: Die Zahl der katholischen Gläubigen war geschrumpft. Also überwies man die Einkünfte einer katholischen Vikarie an die Lutheraner. Aber ganz glatt lief diese seltsame Finanzierungsgeschichte nicht, vor allem vor dem politischen Hintergrund des klevischen Erbfolgekrieges. Das Land war Spielball im Krieg der Holländer gegen die Spanier. Mal besetzten die einen, mal die anderen die Stadt. Kamen die Spanier, bedrückten sie die Evangelischen, und wenn sich die Holländer festsetzten, hatten die Katholiken schwer zu leiden.

Als einmal die Soldaten Philipps II. in Dinslaken die Evangelischen plagten, sperrten sie dem armen Pfarrer Scheffer auch die katholischen Einkünfte. In dieser Not suchten die Gemeindemitglieder überall Hilfe, wo sie zu erhoffen war, um ihren Seelsorger halten zu können. So wandten sich im Jahre 1618 die Seniores und Vorsteher der lutherischen Gemeinde an den Grafen Hermann zu Holstein-Schaumburg um Unterstützung, damit »sie nicht zum nächsten Martini sondern auch fürderhin jährlich ihren Seelenhirten und Prediger, der sich nicht allein in seinem Amt eifrig, sondern auch bisher in Not und Gefahr, so er ausgestanden, beständig und wohl gehalten, sein gebührend Salarium entrichten« könnten.

Um ihrer Bitte mehr Nachdruck zu geben, ermunterten sie 1618 den Prediger der christlichen Gemeinde Augsburger Konfession zu Düsseldorf, Justus Veier, der zugleich Inspektor der lutherischen Gemeinden im Herzogtum Kleve war, einen ähnlichen Bittbrief zu schreiben. »Mich jammert des Pastors in besagtem Dinslaken«, schrieb der Inspektor. »Also habe ich auf ihr, der Unserigen in Dinslaken Anhalten, nicht davon lassen können, bei Ew. Gnaden, als die Gott und seine verlassenen Diener lieben, die Freiheit zu gebrauchen und für den jetzigen Pastoren zu Dinslaken Johannem Schefferum demütig zu intercedieren, daß doch Ew. Gnaden gnädiglich geruhen wollen, denselben mit der erledigten Vikarie zu providieren und zu versehen.« Welchen Erfolg diese Eingaben hatten, läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls geht daraus hervor, daß die Einnahmen aus der Vikarie von St. Vincentius immer noch attraktiv genug waren und einen evangelischen Pfarrer ernähren konnten.

Auch bei dem in der Nachbarschaft wohnenden Adel, soweit er sich der lutherischen Lehre angeschlossen hatte, sprach sich die Not des Dinslakener Pfarrers herum. Der Drost Rudolf Mumm zu Orsoy verpflichtete sich zu einer jährlichen Gabe von drei Malter Roggen. Und Kaspar Syberg, der auf Haus Voerde saß, gab jährlich 3 Reichstaler dazu.

Aber das wenige reichte vorne und hinten nicht. Scheffer wollte aufgeben und Dinslaken verlassen. Da schrieb ein gewisser Mulsenius, Gerichtsschreiber von Götterswickerhamm, einen lateinischen Brief – wie das so unter Gebildeten üblich war – und beschwor ihn darin, auszuharren. »Und wenn Du wegen Deines geringen Gehaltes auch Not und Sorge hast in Deinem Hause, so muß Dir die Ehre Deines Gottes und die Religion doch höher stehen als eine Fülle irdischen Gutes. Du sollst in Pauli und der anderen Apostel Fußstapfen treten und des apostolischen Wortes eingedenk sein: »Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns begnügen.«« Das ging noch eine Weile so weiter. Scheffer blieb und wirkte im Segen bis zu seinem Tode im Jahre 1636. Noch zu seinen Lebzeiten, die Spanier waren wieder abgezogen, konnte er wieder auf die Einkünfte aus der Vikarie St. Georgii zurückgreifen.



Die evangelische Stadtkirche,
von den Reformierten nach dem
Brand 1717 erbaut und 1823
eingeweiht

Die Nachbargemeinden

Wie es in dieser Zeit in den Nachbargemeinden mit der pecunia aussah, kann man in dem Bericht über die Dinslakener Synode nachlesen, die im Jahre 1612 stattfand. Sie war eine erste Bestandsaufnahme. Jeder der anwesenden Pfarrer hatte 23 Fragen zu beantworten. Das Spektrum reichte von Fragen nach Geburtsort, Studium und Ordination bis zu den Erfahrungen bei der Religionsausübung und der Gesinnung des zuständigen Amtmanns. Natürlich wurde dabei auch die Finanzlage der einzelnen Gemeinden und die Bezüge der zuständigen Pfarrer angeschnitten.

Hier die Vermerke in der Reihenfolge des Berichts:

Henricus Regnidanus Pastor in Hünxe:

Sein Collator (Besteuerer) sei der Graf von Schaumburg. Er saß auf Crudenburg. Zu des Pfarrers Unterhalt gab er 40 Malter Roggen und 4 florin Cöllnisch.

Conradus Klintzing, Pastor in Götterswickerhamm:

Seine Collatores waren die Herzöge von Kleve und die Nobiles der Umgebung. Mit der pecunia hatte er seinen geregelten Ärger:

»Sein Pastorey sey die beste gewest, aber ein Bastart von Cleve sey vor diesem Pastor gewest, der habe die Einkommen nach Dinslaken in die Rentmeisterey transferiert, ungefähr bei 600 Malter Roggen. »Er muß sich jetzt« in allem mit 7 Morgen Lands und bey 60 Taler Clevischer Währung ad 30 Stüber« begnügen.

Johannes Richardus, Pastor zu Gahlen:

Er beruft sich auf »Ihre Fürstliche Gnaden Collatores«.

Er lebt vom Zehnten, und der bringt etwa 60 Taler ein.

Bernhardus Volckering, Pastor in Schermbeck:

Er verläßt sich fest auf den Herzog von Kleve und vereinnahmt ungefähr 200 Weselische Taler »alles zusammen an Einkommen«.

Eberhard Stalknecht, Diakon für Schermbeck und Gahlen:

Er beruft sich, was Schermbeck betrifft, auf Bürgermeister und Rat. Die Gahlener Stelle fördern die »Principes« von Kleve. Von Schermbeck erhält er 80 und von Gahlen ungefähr 60 Taler.

Johannes Custerus, Vikar in Hünxe:

Auch die Hünxer konnten sich einen Vikar leisten. Er erhielt als Entgelt 40 Taler und 14 Malter Roggen.

Franz Boesmann, Pastor zu Drevenack:

Seine Collatores waren »Ihr Fürstliche Gnaden unstrittig«. Über die Besoldung ist notiert: »21 Taler, und bey 6 Malter Roggen, etliche Morgen Lands, so aber alles sandig«.

Theodor Röttowig, Pastor in Hiesfeld:

Er berief sich auf den Grafen von Bentheim. Seine Stelle war mit 11 Morgen Lands und 200 Taler nicht schlecht dotiert.

Die Reformierten

Jakobus Edingius, der gebildete Dinslakener Stadtsekretär und spätere Bürgermeister schrieb zum Schluß ins Dinslakener Stadtbuch:

»Und aus Brabant kam auf diese Weise die eher verdorbene und vergiftete als reformierte Religion zu uns, in der Tat geradezu eine Rebellion. Die Nachwelt wird erleben, wie das schließlich ausgehen wird. Laßt euch nicht erschrecken, noch ist das Ende nicht da. . . .«

So warnte er vor den in Dinslaken und Umgebung einströmenden Calvinisten, die man später Reformierte nannte. Sie stießen in ihrem radikalen, bisherige Sitten und Gebräuche in Frage stellenden Vorgehen nicht nur bei den Katholiken sondern vor allem auch bei den Lutheranern auf Ablehnung. Sie brachten Glaubensstärke und religiöse Begeisterung mit und hatten rigorosere Methoden, die neue Lehre auszubreiten als ihre Mitbrüder von der Augsburger Konfession. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg förderte besonders die zunächst oft bedrängten reformierten Gemeinden. Zahlreiche Adelige und höhere Beamte wechselten vom Luthertum zur Reformierten Kirche. So ergeben sich bei der Betrachtung der beiden evangelischen Richtungen interessante soziologische Vergleiche. Die Lutherischen Gemeinden waren meist kleinbürgerlich und bäuerlich strukturiert, während die gehobenen Schichten, Adel, einflußreiche Magistratspersonen, Richter und Kaufleute der reformierten Gemeinde angehörten. Sie brachten die größere politische, wirtschaftliche und geistige Beweglichkeit mit. Und diese Vorzüge wirkten sich auch auf den Umgang mit der pecunia aus.

In dem ihnen eigenen Elan strebten sie in Dinslaken schon früh – etwa um 1610 – nach einem eigenen Gotteshaus und einer Schule. Ihr Weseler Pfarrer Heinrich Kopius wollte den Dinslakenern zeigen, wie man so etwas anstellt. Er verlangte vom Rat der Stadt, daß den Reformierten in Dinslaken die katholische Kirche St. Vincentius ganz zur Verfügung gestellt oder wenigstens zur Mitbenutzung freigegeben werden sollte. Dieser Plan gelang jedoch nicht, weil sich der Magistrat widersetzte. Dann setzten sie die Waffe der »pecunia« ein, indem sie versuchten, den nicht besonders charakterfesten katholischen Pfarrer Johannes a Getha mit 300 Talern (»wenn er wollt zu ihnen treten«) zu sich herüberzuziehen. A Getha konnte sich nicht entschließen.

Die Klever Regenten ließen aber die Gemeinde nicht hängen und stellten auf dem Kastell für die Gottesdienste einen Saal zur Verfügung. Als die Spanier kamen und die Reformierten herauswarfen, trafen sie sich heimlich auf dem Speicher des Adam Reiners. Um 1610 gab es etwa 50 reformierte Dinslakener, wovon die meisten vorher lutherisch gewesen waren. Erster Prediger war Gerhard Stricker. Er kam 1611 nach Dinslaken.

Mit der Besoldung ihres Pfarrers hatten die Reformierten ähnliche Sorgen wie die Lutheraner. Auch hier mußten die katholischen Vikarien aushelfen. Zunächst erhielt der Pastor die Hälfte der Einkünfte aus der Vikarie Sancti Georgii altaris. Später wurde dann der reformierten Gemeinde, wie aus einem Schriftstück des Jahres 1645 hervorgeht, weil sie »allhier in gar geringer Anzahl, auch mehrenteils arm und unvermögend« war, noch die Vikaria Beatae Virginis Mariae zur Unterhaltung ihres Predigers übertragen. Die Reformierten hatten wegen der Vermögenslage ihrer Mitglieder ganz schön tief gestapelt. Jetzt lebte ihr Prediger, ein entschiedener Bekämpfer des Marienkults, von den Einkünften aus dem Altar der »allerseligsten Jungfrau Maria«, das heißt von frommen Spenden und Gebetsmeinungen katholischer Mitbürger.

Aber die Zeiten waren hart, Kriegsvolk fiel immer wieder in die Stadt ein, da gaben auch die Altäre nicht mehr viel pecunia her. Strickers Nachfolger im Amt Gabriel Hausler schrieb 1645 dem Herzog von Kleve, »weil er in etzlichen Jahren von seiner Vikarie nichts genossen, auch noch vor künftigem Martini nicht Hellerswerth darob genießen könne, seine Hausfrau etzliche Jahre aber schon krank und bettlägerig sei, in Gnad ihm die Zahlung der aufgeschriebenen Landsteuer zu erlassen, weil er nichts habe.«

Erst sein Nachfolger Desloch scheint aus der pekuniären Misere herausgekommen zu sein. Er erbaute auf dem Platz, wo auch heute noch die evangelische Kirche steht, den Evangelischen reformierten Bekenntnisses ein eigenes Gotteshaus. Die Mittel dazu verschaffte er sich vornehmlich durch mühsame und anstrengende Kollektenreisen in England und Holland.

Am 2. November, dem Reformationstag, 1817 wurden die reformierte und lutherische Gemeinde in Dinslaken vereinigt.

Quellenhinweise:

Aretz-Besselmann, Geschichte der katholischen Pfarrkirche in Dinslaken, Dinslaken 1931.

H. Dittmar, Festschrift zum 300jährigen Jubiläum der evang. Gemeinde Dinslaken zum 300jährigen Gedenktag der 1. lutherischen Generalsynode des Niederrheins und zur Krankenhauseinweihung, Dinslaken 1911.

Wolfg. Petri, Festschrift zum 350jährigen Jubiläum der 1. Synode der lutherischen Kirche des Herzogtums Kleve in Dinslaken 1612, Düsseldorf 1962.

G. J. von Buininck, Synodus Dinslacensis Cliviae Ducatus, Heilbronn 1758.

Stampfuß/Thriller, Geschichte der Stadt Dinslaken, 1273–1973, Dinslaken 1973.

Gr., Hövelmann, Niederrheinische Kirchengeschichte, Kevelaer 1965.